

# Die Materialisierung bewußter und unbewußter psychischer Phänomene bei Schopenhauer

von Jürgen Brunner (München)

Heute ist in der Forschung weitgehend anerkannt, daß Schopenhauers Philosophie einen bedeutenden Schritt in der Entwicklung einer Theorie des Unbewußten darstellt.<sup>1</sup> Das Hauptanliegen dieses Beitrags ist der Nachweis, daß Schopenhauer nicht nur für bewußte, sondern auch für unbewußte psychische Phänomene neuroanatomische Substrate postulierte. Schopenhauers physiologisch-materielle Interpretation unbewußter Prozesse wird exemplarisch an seiner Theorie der Traumentstehung („Traumorgan“) gezeigt. Dem neurowissenschaftlichen Erkenntnisstand seiner Zeit gemäß lokalisierte Schopenhauer unbewußte psychische Phänomene nicht im Gehirn. Bei der neuroanatomischen Lokalisation bewußter und unbewußter mentaler Prozesse ging er von einem polaren Lokalisationsprinzip aus: Bewußtsein lokalisierte er im Cerebralsystem (1). Als Ursprungsort unbewußter Phänomene nahm er das Gangliensystem (*cerebrum abdominale*) an (2). Das polare Lokalisationskonzept findet sich im handschriftlichen Nachlaß erstmals 1815 und ausführlich 1851 in *Parerga und Paralipomena I*.

Es wird herausgearbeitet, von welchen neuroanatomischen und neurophysiologischen Konzepten Schopenhauer ausging und in welchem wissenschaftshistorischen Kontext diese Konstrukte stehen (3). Schopenhauers Auffassung von der Funktion des Cerebralsystems (3.1) ist wesentlich beeinflusst von der heute obsoleten Äquipotenztheorie, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das leitende Paradigma der Neurophysiologie darstellte. Hierbei handelt es sich um eine antilokalisatorische Theorie, wonach im Großhirn keine funktionell distinkten Areale existieren. Nach dem Postulat der Äquipotentialität bildet das Groß-

---

1 „The depth and range of Schopenhauer’s anticipation of psychoanalytical ideas makes it appropriate to regard him, from the point of view of intellectual originality, as the true philosophical father of psychoanalysis.“ Sebastian Gardner: Schopenhauer, Will, and the Unconscious. In: *The Cambridge Companion to Schopenhauer*. Hrsg. von Christopher Janaway. Cambridge 1999, 375–421, hier 379. Zu Schopenhauers Theorie des Unbewußten siehe auch Christopher Young und Andrew Brook: Schopenhauer and Freud. In: *International Journal of Psychoanalysis* 75 (1994), 101–118; Marcel Zentner: *Die Flucht ins Vergessen. Die Anfänge der Psychoanalyse Freuds bei Schopenhauer*. Darmstadt 1995; Matthias Kößler: Formen des Unbewußten bei Schopenhauer in ihrer Beziehung zur philosophischen Tradition. In: *Jb.* 86 (2005), 37–54; Günter Gödde: Schopenhauers Entdeckung der Psychologie des Unbewußten. In: *Jb.* 86 (2005), 15–36; Jürgen Brunner: Die Topographie des Unbewußten bei Arthur Schopenhauer. In: *Sind die Gedanken frei? Die Neurowissenschaften in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von Dominik Groß und Sabine Müller. Berlin 2007, 28–46.

hirn unter funktionellem Aspekt eine globale Einheit. Wichtige Repräsentanten dieser Äquipotenztheorie, von denen Schopenhauer nachweislich beeinflusst war, waren François Xavier Bichat (1771–1802) und Pierre Jean Marie Flourens (1794–1867). Bichats Konzeption von der funktionellen Gleichwertigkeit der Großhirnhemisphären basiert auf morphologischen Befunden. Seine antilokalisatorische Theorie wurde später aufgrund von tierexperimentellen Befunden von Flourens weiterentwickelt. Schopenhauer stand ganz in der Tradition dieser von Flourens vertretenen Äquipotenztheorie, die erst nach 1860 durch die cerebrale Lokalisationstheorie abgelöst wurde. Der Zeitraum von 1860 bis 1880 kann als die „eigentliche Gründerzeit der modernen Lokalisationsforschung“ bezeichnet werden.<sup>2</sup> Schopenhauer entwickelte sein polares Lokalisationskonstrukt (Cerebralsystem: bewußter Pol, Gangliensystem: unbewußter Pol) auf der Basis des autonomen Nervensystems, wobei er an Vorstellungen von Johann Christian Reil (1759–1813) und der französischen Physiologie anknüpfte (3.2).

Durch den Nachweis, daß Schopenhauer sowohl für bewußte als auch für unbewußte psychische Phänomene eine materielle Repräsentation im Nervensystem (Cerebralsystem bzw. Gangliensystem) annahm, wird die These unterstützt, daß er unter dem Einfluß der französischen Physiologie in seiner späteren Schaffensphase materialistische Positionen vertrat. Diese naturalistische Tendenz ist stark beeinflusst durch Pierre Jean Georges Cabanis (1757–1808), dessen Werk Schopenhauer 1824 kennenlernte. Abschließend werden die Implikationen des neurophysiologischen Naturalismus für Schopenhauers metaphysisches System erörtert (4).

### 1. Cerebralsystem: bewußter Pol

Schopenhauer hielt eine rein materiell-neurophysiologische Erklärung kognitiver Fähigkeiten für möglich: „Es muß eine physische Erklärung geben so gut wie für die Bewegung der gestoßenen Kugel, auch für das Denken des Gehirns und eben so weit reichend [...]“.<sup>3</sup> Ausführlich dargestellt ist Schopenhauers physiologische Betrachtungsweise kognitiv-intellektueller Phänomene im Kapitel „Objektive Ansicht des Intellekts“ in *Die Welt als Wille und Vorstellung II*.<sup>4</sup> Darin betrachtete er Bewußtsein und „besonnenes Denken“ als „physiologische Funktion eines Eingeweides, des Gehirns“.<sup>5</sup> Intellektuelle Fähigkeiten sah er als eine physiologische

---

2 Michael Hagner: *Homo cerebialis. Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*. Berlin 1997, 292.

3 HN III, 399 (Manuskriptbuch „Adversaria“, Rückseite des Titelblatts).

4 W II, 307–331.

5 Ibid., 309.

Funktion des Gehirns an.<sup>6</sup> Das Bewußtsein sei „das Produkt, die Efflorescenz des Nerven- und Gehirnlebens“.<sup>7</sup> Der Intellekt ist für Schopenhauer „als Funktion eines materiellen Organs, materiell“.<sup>8</sup> Das Denken sei „*physisch*, wie die Verdauung“.<sup>9</sup>

Im metaphysischen Sinn bedeutet *Geist* ein immaterielles, denkendes Wesen. Von so etwas zu reden, den Fortschritten der heutigen Physiologie gegenüber, die ein *denkendes Wesen ohne Gehirn* gerade so ansehen muß wie ein verdauendes Wesen ohne Magen, ist sehr dreist.<sup>10</sup>

Diese physiologische Betrachtungsweise mentaler Vorgänge findet sich bereits bei Cabanis, der das Gehirn als „l'organe particulier de la pensée“ bezeichnete.<sup>11</sup> Auch Cabanis gebrauchte die Verdauungsmetapher zur Beschreibung der Gehirnfunktion.<sup>12</sup>

Pour se faire une idée juste des opérations dont résulte la pensée, il faut considérer le cerveau comme un organe particulier, destiné spécialement à la produire; de même que l'estomac et les intestins à opérer la digestion, le foie à filtrer la bile, les parotides et les glandes maxillaires et sublinguales à préparer les sucs salivaires.<sup>13</sup>

Das Enigmatische des Denkvorgangs habe nach Schopenhauer fälschlich dazu geführt, eine immaterielle Substanz, eine Seele, anzunehmen. Das Denken ist jedoch letztlich genauso unerklärlich für ihn wie andere Naturphänomene auch. Die naturwissenschaftliche „Erklärung“ durch Zurückführung auf chemische

---

6 Der Intellekt sei „eine Funktion des Gehirns, wie das Greifen Funktion der Hand, und das Verdauen Funktion des Magens“. HN IV (1), 73. Zur neurophysiologischen Konzeption des Intellekts als „eine bloße Funktion des Gehirns“ siehe auch *ibid.*, 117 und 135.

7 *Ibid.*, 115.

8 *Ibid.*, 72.

9 *Ibid.*, 114.

10 *Ibid.*, 265 (§ 71).

11 Pierre Jean Georges Cabanis: *Rapports du physique et du moral de l'homme*, Bd. II. Paris 1805, 658. Bereits Cabanis beging den in der analytischen Philosophie des Geistes kritisierten mereologischen Fehlschluß (Homunkulus-Fehlschluß). Er betrachtete das Gehirn als eine subpersonale Instanz, die er anthropomorphistisch zu einem Homunkulus machte, indem er das Gehirn mit Eigenschaften und Fähigkeiten ausstattete, die sinnvollerweise nur von Personen ausgesagt werden können. Prägnant formulierte Cabanis seinen Homunkulus-Fehlschluß in dem Satz: „Cet homme intérieur, c'est l'organe cérébral.“ *Ibid.*, Bd. I, 182.

12 Siehe Martin Sheldon Staum: *Cabanis. Enlightenment and Medical Philosophy in the French Revolution*. Princeton 1980, 202. „Nous concluons [...] que le cerveau digère en quelque sorte les impressions; qu'il fait organiquement la sécrétion de la pensée.“ Cabanis, a. a. O., Bd. I, 154.

13 *Ibid.*, 152f. Ähnlich formulierte der materialistische Physiologe Carl Vogt 1847, die Gedanken ständen im selben Verhältnis zum Gehirn wie die Galle zu der Leber und der Urin zu den Nieren. Hagner, a. a. O., 225, 262 und 327 (Anmerkung 116).

und physikalische Ursachen führe nur zu Naturkräften, die rätselhaft („*qualitates occultae*“) blieben.<sup>14</sup>

Weil man beim Denken das Unerklärbare am unmittelbarsten spürte, machte man hier einen Sprung aus der Physik in die Metaphysik und erklärte es durch eine Substanz ganz anderer Art als alles Körperliche, – versetzte ins Gehirn eine Seele. Aber wenn man nicht durch die auffallendsten Erscheinungen ganz allein zu frappiren gewesen wäre; – so hätte man, um die Verdauung zu erklären, eine Seele in den Magen versetzt; um das Wachsthum der Pflanze zu erklären, eine Seele in die Pflanze; – und zuletzt um das Fallen des Steins zu erklären, eine Seele in den Stein [...].<sup>15</sup>

## 2. *Gangliensystem: unbewußter Pol*

Ausführlich dargestellt ist die topographische Polarisierung zwischen Cerebralsystem (Gehirn) als dem „bewußten Pol“ und Gangliensystem als dem „unbewußten Pol“ im „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“.<sup>16</sup> Synonyme für das Gangliensystem sind *cerebrum abdominale*, plastisches Nervensystem und sympathischer Nerv. Das Gangliensystem sei vom Gehirn „ganz gesondert und isolirt“.<sup>17</sup> Allerdings sei die Trennung nicht absolut; Cerebral- und Gangliensystem seien über Nerven miteinander verbunden und kommunizierten miteinander. Das Gangliensystem habe „einen mittelbaren und schwachen Zusammenhang mit dem Cerebralsystem, durch dünne und fernher anastomosirende Nerven“.<sup>18</sup> Diese Innervation ist für Schopenhauer das neuroanatomische Substrat für unbewußte Einflüsse auf emotionales Erleben. Die Reize aus dem Gangliensystem hätten „mittelbar“ einen „Einfluß auf das Centralsystem, und folglich auf die Vorstellungen und Entschließungen, nur daß sie nicht so deutlich und klar empfunden werden“.<sup>19</sup> Die vegetativen Funktionen der inneren Organe betrachtete Schopenhauer als „Willensakte“, die „unbewußt

---

14 W II, 17. Werner Leibbrand wies darauf hin, daß Schopenhauer die Begriffe der Sensibilität und Irritabilität Hallers als „*qualitates occultae*“ bezeichnete. Werner Leibbrand: *Die spekulative Medizin der Romantik*. Hamburg 1956, 147. In seiner Vorlesung von 1820 bezeichnete Schopenhauer die auf Stahl zurückgehende „Lebenskraft“ als „*qualitas occulta*“ (Arthur Schopenhauer: *Philosophische Vorlesungen. Aus dem handschriftlichen Nachlaß*. Hrsg. und eingeleitet von Volker Spierling, 2. Aufl. München 1987–1990, Metaphysik der Natur [Bd. II], 116f.). Siehe auch HN III, 29f. (§ 85).

15 Ibid., 399. Im Hauptwerk findet sich die entsprechende Stelle in W II, 193.

16 P I, 278.

17 Ibid., 249. Unter Berufung auf Reil ging Schopenhauer davon aus, daß „die Isolation des Gangliensystems vom Gehirn, im krankhaften Zustand in Halb-Leitung übergeht“. HN III, 566, Fußnote.

18 P I, 249.

19 HN III, 228.

geschehn, weil die Nerven dort nicht direkt mit dem Gehirn kommunizieren, sondern bloß mit den Ganglien, welche vom Gehirn, wie Reil sagt, isolirt sind, höchstens eine Halbleitung zu ihm haben“.<sup>20</sup> Die „vegetativen Verrichtungen“ kämen „nicht ins Bewußtsein: d. h. das Gehirn (der Ort der Vorstellungen) erhält keine direkte Notiz von ihnen“.<sup>21</sup>

Im Wachzustand kämen die über das Gangliensystem an das Gehirn geleiteten Impulse nicht ins Bewußtsein. Das Gangliensystem habe „höchstens einen geheimen und unbewußten Einfluß, aus welchem diejenigen Aenderungen der Stimmung entstehen, von denen keine Rechenschaft aus objektiven Gründen sich geben läßt“.<sup>22</sup> Das Phänomen, daß „ein Gedanke, oder ein Bild der Phantasie, uns plötzlich und ohne bewußten Anlaß in den Sinn kommt“, erklärte Schopenhauer damit, daß ein Gedanke etwas anderes „aus dem Bewußtseyen verdrängt“.<sup>23</sup> Dabei könnten organische Ursachen eine Rolle spielen:

20 Ibid., 230. 1828 ging Schopenhauer von einer Verbindung zwischen Cerebral- und Gangliensystem „durch dünne und fernher anastomosirende [sic] Nerven“ aus. Ibid., 525.

21 Ibid., 231. Schopenhauer führte auch „alle instinktartigen Triebe“ auf die Funktion des Gangliensystems zurück. Vgl. Staum, a. a. O., 192. Unter diese „instinktartigen Triebe“ subsumierte er heterogene Phänomene: „Mißmuth oder Wohlbehagen und Laune jeder Art ohne äußern Anlaß, verlarvte Aeufferungen des Geschlechtstriebes zur Zeit der Pubertät, sich darstellend als Melancholie, Wehmuth, Heftigkeit, excentrische Stimmungen mancherlei Art, selbst Genie, und überhaupt die Veränderung, welche die eingetretene Reife des Genitalsystems in der ganzen Denckungsart hervorbringt“. HN III, 228. Außerdem erklärte Schopenhauer auch Instinkthandlungen wie die Bewegungen des ungeborenen Kindes im Mutterleib, den Saugreflex und Affektaeufferungen des Säuglings mit den „innern Nervenaffektionen“, die über das Gangliensystem dem Gehirn zugeleitet würden. Ibid., 229.

22 P I, 250. Die Passage vom „geheimen und unbewußten Einfluß [...], aus welchem diejenigen Aenderungen der Laune entstehen, von denen aus objektiven Gründen keine Rechenschaft zu geben ist“ findet sich in HN III, 525f.

23 W II, 147f. Die Formulierung „aus dem Bewußtsein verdrängen“ findet sich bereits in Schopenhauers Vorlesung von 1820 (Arthur Schopenhauer: *Philosophische Vorlesungen. Aus dem handschriftlichen Nachlaß*. Hrsg. und eingeleitet von Volker Spierling. 2. Aufl. München 1987–1990. Theorie des gesammten Vorstellens, Denkens und Erkennens [Bd. I], 247). Ausführlich behandelte Schopenhauer die „Verdrängungstheorie“ in seiner Theorie des „Wahnsinns“ (W I, 226ff. und W II, 456–460). Frühe Versionen der „Verdrängungstheorie“ finden sich im handschriftlichen Nachlaß: HN I, 87f. (§ 148), 146f. (§ 243). Zur Theorie des „Wahnsinns“ im handschriftlichen Nachlaß siehe auch ibid., 155f. (§ 259), 165 (§ 271), 183ff. (§ 299), 422f. (§ 624), 490 (§ 713), HN III, 182f. (§ 110), 571ff. (§ 172) und 625f. (§ 249). Der erste gedruckte Bezug auf den psychodynamischen Mechanismus der Verdrängung bei Sigmund Freud findet sich 1893 in Breuers und Freuds „Vorläufige[r] Mitteilung“ über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Diese Arbeit ging als erster Teil in die „Studien über Hysterie“ (1895) ein. Darin sprach Freud davon, daß der Kranke psychische Traumata „absichtlich aus seinem bewußten Denken verdrängt“ (Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*, Bd. I. Hrsg. von Anna Freud. Frankfurt/M. 1999, 89). Am gründlichsten behandelte Freud die Verdrängung 1915 (Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. III. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Frankfurt/M. 2000, 103ff. und 139ff.). Freud selbst hat von sich behauptet: „In der Lehre von der Verdrängung war ich sicherlich selbständig“. Der Vorgang sei „eine Neuheit, nichts ihm Ähnliches war je im Seelenleben erkannt worden“ (ibid., 105). Siehe auch Freud, *Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. XIV, 55.

[B]isweilen aber mag ein solcher urplötzlicher Eintritt einer Vorstellung innere körperliche Eindrücke, entweder der Theile des Gehirns auf einander, oder auch des organischen Nervensystems auf das Gehirn zur Ursache haben.<sup>24</sup>

In der „absoluten mentalen Ruhe des tiefen Schlafes“ könnten aus dem Gangliensystem zum Gehirn geleitete Impulse Träume induzieren.<sup>25</sup> Während im Wachzustand die schwachen Informationen aus dem Gangliensystem gleichsam untergingen und übertönt würden vom Wachbewußtsein,<sup>26</sup> könnten sie im Schlaf Träume generieren. Dabei ging Schopenhauer davon aus,

daß der Inhalt jedes Traums durch eine *materielle Anregung*, die wahrscheinlich auf das Bauchgangliensystem geschieht, bestimmt wird, wie eine materielle Anregung auf die Sinnesorgane die wachende Anschauung determinirt. Der Sitz des träumenden Bewußtseyns selbst kann zwar nicht im Bauchgangliensystem seyn; jedoch spielt wenigstens dabei das Gangliensystem die Rolle, welche beim wachenden Anschauen die Sinne spielen, d. h. giebt Eindrücke, welche das Gehirn zu verständiger Anschauung verarbeitet.<sup>27</sup>

Um die Erregung des Gehirns im Traum durch Impulse aus dem Innern des Organismus plausibel zu machen, konstruierte Schopenhauer ein „Traumorgan“, das er im Bauchgangliengeflecht (*cerebrum abdominale*) lokalisierte.<sup>28</sup> Dem „Traumorgan“ wies er also gleichsam die Funktion eines „Traumgenerators“ zu.

Der „Sitz des träumenden Bewußtseyns“<sup>29</sup> hingegen könne nur das Gehirn sein, das er als das „materielle Organ“ des Traums bezeichnete.<sup>30</sup> Schopenhauer ging davon aus, daß es sich beim Träumen um eine „ganz eigenthümliche Funktion unsers Gehirns“ handeln müsse.<sup>31</sup> Nach Schopenhauers Konzept ist die Funktionsweise des Gehirns passiv-rezeptiv. Dabei „reagirt [...] das Gehirn, auf alle zu ihm gelangende Erregungen, mittelst Vollziehung der *ihm* eigenthümlichen Funktion“.<sup>32</sup> Beim Träumen werde die Gehirnaktivität nicht wie im Wachzustand „durch äußere Eindrücke auf die Sinne herbeigeführt“ und „auch nicht durch Gedankenassociation“.<sup>33</sup> Da „dem Gehirne, diesem alleinigen Sitz und

---

24 W II, 148. Vgl. Cabanis, a. a. O., Bd. I, 113: Cabanis sprach von „dispositions vagues de bien-être ou de mal-être, que chacun éprouve journellement, et presque toujours sans en pouvoir assigner la source, mais qui dépendent de dérangements, plus ou moins graves, dans les viscères et dans les parties internes du système nerveux“.

25 P I, 250.

26 Vgl. Cabanis, a. a. O., Bd. I, 186.

27 HN IV (1), 85.

28 W II, 289; P I, 254ff.

29 HN IV (1), 85.

30 P I, 265.

31 Ibid., 245.

32 Ibid., 251.

33 Ibid., 247.

Organ aller Vorstellungen, sowohl die Erregung von außen, durch die Sinne, als die von innen, durch die Gedanken abgeschnitten ist; so bleibt uns keine andere Annahme übrig, als daß dasselbe irgend eine rein physiologische Erregung dazu [zum Traum], aus dem Innern des Organismus, erhalte.“<sup>34</sup> Für Träume nahm Schopenhauer an, sie seien „aus bloß somatischen, dem eigenen Organismus angehörigen Ursachen entsprungen“.<sup>35</sup> Er betrachtete den Schlaf als eine Ruhephase des Gehirns, in der Nutrition stattfinde, die im Wachzustand nicht möglich sei.<sup>36</sup> Da „der Traum dennoch eine gewisse Thätigkeit“ des Gehirns sei, müsse also eine „irgendwie limitirte und nur partielle“ Aktivität des Gehirns stattfinden.<sup>37</sup> Schopenhauer nahm drei hypothetische Erklärungsoptionen für diese limitierte Gehirnaktivität an: (1) eine Restriktion auf bestimmte Hirnareale, (2) eine generalisierte quantitative Abstufung der Erregung und (3) eine veränderte Funktion.<sup>38</sup>

Analoge Vorstellungen finden sich bei Cabanis, der das Phänomen des Traums dadurch zu erklären versuchte, daß innere Eindrücke (aus dem autonomen/vegetativen Nervensystem) während des Schlafs im Gehirn nicht mit Sinesindrücken aus der Außenwelt konkurrieren. Die inneren Eindrücke aus den Organen produzieren nach Cabanis die Traum Inhalte.<sup>39</sup> Auch Sigmund Freud ging in seiner „Leibreiztheorie“ auf somatische Traumreize und Traumquellen ein. „Reize, die von den inneren Organen ausgehen,“ könnten Träume generieren.<sup>40</sup> Freud bezog sich dabei expressis verbis auf Schopenhauers Theorie des Traumorgans:

Für eine Reihe von Autoren wurde der Gedankengang massgebend, den der Philosoph Schopenhauer im Jahre 1851 entwickelt hat. Das Weltbild entsteht in uns dadurch, dass unser Intellect die ihn von aussen treffenden Eindrücke in die Formen der Zeit, des Raumes und der Causalität umgiesst. Die Reize aus dem Inneren des Organismus, vom sympathischen Nervensystem her, äussern bei Tag höchstens einen unbewussten Einfluss auf unsere Stimmung. Bei Nacht aber, wenn die übertäubende Wirkung der Tageseindrücke aufgehört hat, vermögen jene aus dem

---

34 Ibid., 248f.

35 Ibid., 269.

36 Ibid., 249.

37 Ibid., 252f. „Daß das Gehirn träume, heißt eigentlich daß es während seiner Unthätigkeit thätig sei.“ HN III, 529. Vgl. Cabanis, a. a. O., Bd. I, 184: „[L]e sommeil n'est point une fonction passive, [...] pour le produire, l'organe cérébral entre dans une véritable action.“ Ibid., Bd. II, 130f.: „Le sommeil n'est point un état purement passif: c'est une fonction particulière du cerveau, qui n'a lieu qu'autant que, dans cet organe [...]“. Siehe auch ibid., 132 („Le sommeil, mettant le cerveau dans un état actif [...]).“

38 P I, 253.

39 Staum, a. a. O., 194 und 198. Cabanis, a. a. O., Bd. II, 476–482.

40 Die „vegetative Organempfindung“ werde zum „Traumbildner“. Sigmund Freud: *Studienausgabe*. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Bd. II, *Die Traumdeutung*, Frankfurt/M. 2000, 61.

Innern heraufdringenden Eindrücke sich Aufmerksamkeit zu verschaffen – ähnlich wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernnehmbar machte. Wie anders aber soll der Intellect auf diese Reize reagiren, als indem er seine ihm eigenthümliche Function vollzieht? Er wird also die Reize zu raum- und zeiterfüllenden Gestalten, die sich am Leitfaden der Causalität bewegen, umformen, und so entsteht der Traum.<sup>41</sup>

Für Schopenhauer war es aus rein neuroanatomischen Gründen plausibel, daß Traumbilder im Gehirn entstehen müssen, nicht im „Traumorgan“ selbst. Das Gangliensystem erhalte nur Informationen aus dem Inneren des Organismus und leite diese dem Gehirn zu, wo sie Anschauungen induzierten, die im Wachzustand normalerweise durch die Sinnesorgane hervorgerufen würden. Dabei ging er davon aus, daß das Gangliensystem nicht substitutiv („vikarirend“) die „Funktionen des Gehirns“ ausüben könne. Dies begründete er mit der – freilich noch nicht evolutionsbiologisch interpretierten – *lex parsimoniae naturae*.<sup>42</sup>

Man betrachte nur das Sonnengeflecht, dieses sogenannte cerebrum abdominale: wie so gar klein ist seine Masse und wie höchst einfach seine, aus Ringen von Nervensubstanz, nebst einigen leichten Anschwellungen bestehende Struktur! Wenn ein solches Organ die Funktionen des Anschauens und Denkens zu vollziehen fähig wäre; so würde das sonst überall bestätigte Gesetz *natura nihil facit frustra* umgestoßen seyn.<sup>43</sup>

---

41 Sigmund Freud: *Die Traumdeutung*. Leipzig und Wien 1900, 24f. Hierbei handelt es sich um eine Paraphrasierung einer Stelle in P I, 249ff. Den Vergleich mit der Quelle bei Nacht hat Freud sogar wörtlich von Schopenhauer übernommen: „[...] wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernnehmbar machte“ (P I, 250). Dieses Schopenhauer-Zitat Freuds in der Erstausgabe der *Traumdeutung* von 1900 widerspricht der Aussage Freuds, er habe Schopenhauers Schriften erst „sehr spät im Leben gelesen“ (Freud, *Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. XIV, 86). Mit „sehr spät im Leben“ dürfte Freud das Jahr 1919 gemeint haben. In einem Brief an Lou Andreas-Salomé vom 1.8.1919 behauptet Freud, er lese nun zum ersten Mal Schopenhauer (Zentner, a. a. O., 159). Christopher Young und Andrew Brook kommen zu dem Ergebnis, mit „sehr spät im Leben“ sei um 1915 oder später gemeint (Young und Brook, a. a. O., 75 und 114ff.). Freud zitiert in der *Traumdeutung* von 1900 Schopenhauers *Versuch über das Geistersehn*. Außerdem bezieht er sich in zwei weiteren Textstellen auf Schopenhauer: (1) S. 63: „Schopenhauer nennt den Traum einen kurzen Wahnsinn und den Wahnsinn einen langen Traum.“ Im handschriftlichen Nachlaß heißt es 1826 (HN III, 261, § 140): „Der Wahnsinn ist ein langer Traum; der Traum ein kurzer Wahnsinn.“ Siehe auch HN III, 526. Freud hat diesen Gedanken Schopenhauers wahrscheinlich aus den *Parerga und Paralipomena* übernommen (P I, 246). An dieser Stelle verweist Schopenhauer auf seine Theorie des „Wahnsinns“ in *Die Welt als Wille und Vorstellung* I und II. (2) Auf S. 46 der Erstausgabe der *Traumdeutung* von 1900 zitiert Freud ohne Seitenangabe die Auffassung Schopenhauers, „daß Jeder im Traum in vollster Gemäßheit seines Charakters handelt und redet“. Die entsprechende Stelle bei Schopenhauer findet sich in P I, 245.

42 Siehe W II, 316: „*lex parsimoniae: natura nihil agit frustra et nihil facit supervacaneum.*“ Siehe auch HN III, 234 (§ 99): „*Ἡ φύσις οὐδὲν μάτην ποιεῖ.*“

43 P I, 257.



Das leichtere und weniger kompliziert strukturierte Gangliensystem könne also schon aus morphologischen Gründen nicht die Funktion des Gehirns übernehmen. Einen weiteren anatomischen Beleg dafür sah Schopenhauer in der unterschiedlichen Innervation. Die Willkürmotorik gehe vom Gehirn aus und sei neuroanatomisch verschaltet über Medulla oblongata, Cerebellum („Regulator der Bewegungen“), Rückenmark und motorische Nerven. Wenn die Vorstellungen „in das Bauchgangliengeflecht verlegt wären, dem nur auf Umwegen eine schwierige, schwache und mittelbare Kommunikation mit dem Gehirne möglich ist“, sei es schwer vorstellbar, wie die „daselbst entstehenden Vorstellungen, und zwar mit Blitzesschnelle“ willkürliche Bewegungen induzieren sollten.<sup>44</sup>

Die Überzeugung, daß das einfacher strukturierte Gangliensystem aufgrund der *lex parsimoniae naturae* nicht die Funktion des morphologisch komplexeren und funktionell höher differenzierten Gehirns übernehmen kann, hatte Schopenhauer 1828 offensichtlich noch nicht gewonnen:

Daß Vorgänge des letzten Tages Thema des Traums werden, beweist nicht daß sie im Gehirn vorgehn: was bei Tage das Gehirn vorstellte, könnte das Gangliensensorium wiederholen, ruminiren, wie ein 2<sup>ter</sup> Magen: wie das Gehirn Theilnehmer der Vorstellungen des Gangliensensoriums werden kann; so auch umgekehrt das Gangliensensorium Theilnehmer der Gehirnvorstellungen.<sup>45</sup>

Problematisch war für Schopenhauer die Erklärung, wie die Impulse aus dem Inneren des Körpers in Traumbilder transformiert werden sollen. Eine Beteiligung der Sinnesnerven war seines Erachtens unabdingbar. Im Wachzustand erhalte das Gehirn Impulse von außen über die Sinnesorgane. Im Traum sei nun die Erregungsleitung diametral entgegengesetzt. Die Impulse kämen nun nicht von außen, sondern von innen, also nicht über die Sinnesorgane und Sinnesnerven, sondern aus dem Körperinnern über das Gangliensystem. Das Gehirn gerate dadurch „gleichsam in eine antiperistaltische Bewegung“. Schopenhauer hielt es zwar für unwahrscheinlich, daß „die untere Gehirnofläche, statt der obern“ zum Einsatz komme. Er schloß jedoch nicht aus, daß nun „die weiße Mark-Substanz statt der grauen Kortikal-Substanz und vice versa fungiren muß. Das Gehirn arbeitet also jetzt wie umgekehrt.“<sup>46</sup> Die (visuellen, akustischen, olfaktorischen und gustatorischen) Sinneseindrücke im Traum seien nach Schopenhauer „entstanden in Folge einer materiellen, [...] aus dem Innern kommenden und das Gehirn durchdringenden Erregung“.<sup>47</sup> Die über das Gangliensystem ins Gehirn

---

44 Ibid., 258.

45 HN III, 529.

46 P I, 265. Gerade eine solche Auffassung wäre mit einer topographischen cerebralen Lokalisation spezifischer Funktionen unvereinbar. Hier zeigt sich, daß Schopenhauer in der Tradition der Äquipotenztheorie von Bichat und Flourens stand, wie unten (3.1) expliziert wird.

47 Ibid., 266; ähnlich auch *ibid.*, 321.

geleiteten Impulse würden retrograd in die „Nerven der Sinnesorgane“ geleitet und induzierten so die Sinneswahrnehmungen.

Nach Schopenhauer entsprechen die Traum Inhalte den Vorgängen im Innern des Organismus, die über das Gangliensystem zum Gehirn geleitet werden „irgendwie analogisch, oder wenigstens symbolisch“.<sup>48</sup> Er entwickelte eine neurophysiologische Theorie zur Symbolik des Traums. Dabei differenzierte er zwischen bedeutungslosen (Rekapitulations-)Träumen und prophetischen (fatidiken) Träumen. Erstere ordnete er dem Cerebral-, letztere dem Gangliensystem zu.<sup>49</sup> Bedeutungslose (Rekapitulations-)Träume nehmen nach Schopenhauer „ihren Inhalt offenbar aus Reminiscenzen des wachen Bewußtseins“. Homer habe diesen Träumen die „elfenbeinerne Eingangspforte“ zugewiesen. Nach Schopenhauer kämen sie „aus dem Cerebralsystem“. Die fatidiken (prophetischen) Träume, denen Homer die hörnerne Pforte zugewiesen habe, kämen hingegen aus dem Gangliensystem:<sup>50</sup>

Wenigstens sind die Träume, welche prophetisch seyn können, im Gangliensystem, und eben daher sind grade diese es, deren wir uns in der Regel nicht erinnern, sondern nur ausnahmsweise, wenn sie irgendwie sich dem Gehirn bemerkbar machten; meistens wird bloß eine dumpfe Ahndung aus ihnen ins Wachen übergeh'n. Hingegen die Gehirnräume werden leicht behalten, sind aber als solche ohne prophetische Bedeutung.<sup>51</sup>

Die Vorstellung, daß Sinnesnerven via Traumorgan und Gehirn retrograd stimuliert werden, diente Schopenhauer auch zur neurophysiologisch-materiellen Erklärung des Phänomens hypnopomper Halluzinationen.<sup>52</sup> Er nahm an, daß die retrograd erregten Sinnesnerven beim Erwachen noch aktiv seien, während sich das Wachbewußtsein des Gehirns gerade eben eingestellt habe. Für Halluzinationen postulierte er ebenfalls eine rein endogene (somatische) Verursachung. Wahrnehmungsstörungen erklärte er dadurch, daß das Traumorgan unter pathologischen Bedingungen auch im Wachzustand aktiv sei. Dadurch würden Impulse aus dem Gangliensystem dem Gehirn zugeleitet, was zu einer retrograden

---

48 Ibid., 252.

49 HN III, 236 (§ 102).

50 Ibid.

51 HN IV (1), 46. In reiner Farbanalogie äußerte Schopenhauer vorsichtig die Vermutung, graue und weiße Substanz könnten potentiell die morphologischen Substrate der hörnernen und elfenbeinernen Pforte darstellen: „Ein Anatom kann versuchen, die hörnerne [Pforte] durch die graue Gehirns substanz, und die elfenbeinerne durch die weiße auszulegen.“ HN III, 236, Fußnote. Die korrespondierende Stelle in *Parerga und Paralipomena I* lautet: „Ein Anatom könnte vielleicht sich versucht fühlen, dies auf die weiße und graue Gehirns substanz zu deuten.“ P I, 269.

52 P I, 267. Hierbei handelt es sich um nicht pathologische (Pseudo-)Halluzinationen, meist optischer oder akustischer Art, die beim Aufwachen auftreten. Siehe Christian Scharfetter: *Allgemeine Psychopathologie*. 4. Auflage. Stuttgart 1996, 206f. Schopenhauer beschrieb auch akustische hypnopompe Halluzinationen (Akoasmen): P I, 298.

Stimulierung der Sinnesnerven führe.<sup>53</sup> Seiner Meinung nach müsse „die *nächste* Ursache stets im Innern des Organismus liegen“.<sup>54</sup> Zu diesen pathologischen Ausgangsbedingungen zählte Schopenhauer „Delirium“, „Fieberphantasien“ und „Wahnsinn“.<sup>55</sup>

### 3. Schopenhauers polares Lokalisationskonstrukt im wissenschaftshistorischen Kontext

#### 3.1 Das Cerebralsystem – cerebrale Lokalisation versus Äquipotenztheorie (Bichat, Flourens)

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte Franz Joseph Gall (1758–1828) sein Konzept der organologischen Phrenologie. Er glaubte, daß der Cortex entscheidend für die Funktion sei. Die Hirnrinde drücke sich nach Gall mechanisch in der Kalotte ab, so daß die durch Inspektion und Palpation erfaßbare Konfiguration des Schädels eine Aussage über die charakterliche Disposition erlaube. Gall wies kognitiv-intellektuellen Fähigkeiten und auch moralischen Haltungen jeweils spezifische cerebrale „Organe“ zu. Schopenhauer distanzierte sich von Galls organologischer Phrenologie, in der auch moralische Eigenschaften cerebral lokalisiert wurden: „Das Abgeschmackteste in Galls Schädellehre ist daß er auch für moralische Eigenschaften Organe im Gehirn annimmt.“<sup>56</sup> In *Parerga und Paralipomena II* hielt Schopenhauer prinzipiell das phrenologische Konzept für aussichtsreich, distanzierte sich aber weiterhin von Galls cerebraler Lokalisation moralischer Eigenschaften:

---

53 Ibid., 291 und 293.

54 Ibid., 293. Auch Cabanis postulierte eine ätiologische Verbindung zwischen psychischen Störungen („folie“) und pathologischen Alterationen innerer Organe. Cabanis, a. a. O., Bd. II, 451.

55 P I, 294. Für die These einer Hinwendung Schopenhauers zum Materialismus in seiner späteren Schaffensperiode spricht auch die Tatsache, daß er neben den „psychischen Ursachen“ des „Wahnsinns“ („Verdrängungstheorie“) in seiner späteren Schaffensphase die somatische Ätiologie stärker betonte: „Jedoch werden beiderlei Ursachen des Wahnsinns meistens von einander participiren, zumal die psychische von der somatischen. Es ist damit wie mit dem Selbstmorde: selten mag dieser durch den äußern Anlaß allein herbeigeführt seyn“ (W II, 459). Bei ausgeprägter individueller Prädisposition genüge als Auslöser des „Wahnsinns“ ein geringfügiges Ereignis: „Bei dem somatisch bereits stark dazu Disponirten wird eine sehr geringe Widerwärtigkeit dazu hinreichend seyn“ (ibid.). Schopenhauers Theorie zur Genese des „Wahnsinns“ (und des Suizids) entspricht weitgehend dem in der heutigen Psychiatrie gängigen Vulnerabilitätsmodell (Diathese-Stress-Konzept). 1851 zeigte Schopenhauer eine starke Affinität zu biologischen Ursachen von „Wahnsinn“ und „Hallucinationen“: „Der *Wahnsinn* ist keineswegs immer, aber doch bisweilen von Hallucinationen begleitet, als deren Ursache die ihn zunächst herbeiführenden, meistens im Gehirn, oft aber auch im übrigen Organismus vorhandenen krankhaften Zustände anzusehn sind“ (P I, 294).

56 HN IV (1), 115. Die korrespondierende Stelle im Hauptwerk lautet: „Der größte Irrthum in Galls Schädellehre ist, daß er auch für moralische Eigenschaften Organe des Gehirns aufstellt.“ W II, 278 und 302. Vgl. auch Gespr, 367.

Vielleicht wird man einst eine wahre Kraniologie aufstellen können, die aber dann ganz anders lauten wird, als die Gall'sche, mit ihrer so plumpen, wie absurden psychologischen Grundlage und ihrer Annahme von Gehirnanorganen für *moralische* Eigenschaften.<sup>57</sup>

Dies zeigt zweierlei: (1) Schopenhauer hielt eine Lokalisation mentaler Phänomene im Gehirn prinzipiell für möglich. (2) Moralische Eigenschaften, also Manifestationen des Willens nach Schopenhauer, können nicht im Gehirn lokalisiert sein, das er ausschließlich im Dienste des Erkennens, des Intellekts, sah.

Galls frühe cerebrale Lokalisationstheorie wurde abgelöst durch die Äquipotenztheorie, wonach alle Großhirnareale als funktionell gleichwertig betrachtet wurden. Die Lokalisation spezifischer Funktionen war mit dem Postulat der Äquipotentialität unvereinbar.<sup>58</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Äquipotenzthese das maßgebliche Paradigma in der Neurophysiologie. Von dieser Auffassung der Großhirnfunktion ist Schopenhauer wesentlich beeinflusst. Bichat gilt als ein wichtiger Repräsentant dieser Theorie der funktionellen Gleichwertigkeit der Großhirnhemisphären. Dessen Konzept beruht auf morphologischen Befunden; seine antilokalisatorische Theorie wurde später auf der Basis von Tierexperimenten von Flourens weiterentwickelt. Dessen globalisierende Äquipotenzthese beeinflusste maßgeblich die Neurophysiologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach Flourens stellt das Großhirn in funktioneller Hinsicht eine undifferenzierte Einheit dar. Er unterschied lediglich drei funktionell distinkte Areale: (1) die Großhirnhemisphären (Sitz der Empfindungen, des Gedächtnisses, des Intellekts und auch des Willens), (2) das Kleinhirn (zuständig für die Bewegungskoordination) und (3) die Medulla oblongata (vitale Funktionen wie die Steuerung der Atmung).<sup>59</sup> Von Flourens' Lokalisation moralischer Eigenschaften im Gehirn distanzierte sich Schopenhauer vehement und polemisierend.<sup>60</sup> Als empirischen Beleg führte er klinische Erfahrungen aus der Neurotraumatologie an:

*Kopfverletzungen* mit Verlust eines Theiles Gehirns substanz wirken, in der Regel, sehr nachtheilig auf den Intellekt, haben gänzlichen oder theilweisen Blödsinn zur Folge, Vergessenheit der Sprache auf immer oder auf eine Zeit, bisweilen aber nur Einer Sprache, wo mehrere gewußt waren, bisweilen nur der Eigennahmen, Ver-

---

57 P II, 181.

58 Zu cerebralen Lokalisationstheorien siehe Barbara Tizard: Theories of Brain Localization from Flourens to Lashley. In: *Medical History* 3 (1959), 132–145; Anne Harrington: Psychiatrie und die Geschichte der Lokalisation geistiger Funktionen. In: *Nervenarzt* 60 (1989), 603–611, und Hagner, a. a. O., 236f.

59 Erhard Oeser: *Geschichte der Hirnforschung*. Darmstadt 2002, 130ff.; Olaf Breidbach: *Die Materialisierung des Ichs. Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1997, 91ff.

60 W II, 302ff.

gessenheit anderer Kenntnisse die man besessen und dgl. m. Nie aber lesen wir, daß nach einem Unglücksfall der Art *der Charakter* eine Veränderung erlitten, der Mensch moralisch schlechter oder besser geworden wäre, gehabte Neigungen und Leidenschaften abgelegt oder neue angenommen hätte: niemals.<sup>61</sup>

Gerade dies zeigte jedoch die Neurotraumatologie: Ein Arbeitsunfall am 13. September 1848 führte zur klassischen Kasuistik eines Frontalhirnsyndroms mit konsekutiver Persönlichkeitsveränderung. Der junge Eisenbahnarbeiter Phineas Gage erlitt bei einer Explosion eine penetrierende Frontalhirnverletzung, die eine posttraumatische Persönlichkeitsveränderung induzierte. Diese Kasuistik war Schopenhauer mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht bekannt.<sup>62</sup> Bei kognitiv-intellektuellem Abbau im Alter sei nach Schopenhauer die Persönlichkeit nicht tangiert.<sup>63</sup> Diese Annahme diente ihm als Bestätigung seiner Auffassung, daß im Gehirn nur kognitiv-intellektuelle Funktionen lokalisiert seien, nicht jedoch moralische Eigenschaften.

Flourens belegte seine globalisierende Interpretation der Hirnfunktionen, wonach im Großhirn keine funktionell distinkten Areale existierten, tierexperimentell durch Exstirpationsexperimente. Vor allem an Tauben (jedoch auch an Kaninchen, Katzen und Hunden) führte er Läsionsexperimente durch. Dabei entfernte er operativ größere Hirnareale und beobachtete die korrespondierenden Funktionsausfälle.<sup>64</sup> Frühere Befunde, die eine funktionelle Lokalisierung nahelegten, wurden allerdings ignoriert. So hatte François Pourfour du Petit (1664–1741) bereits 1710 das Prinzip der kontralateralen Innervation entdeckt.<sup>65</sup> Allerdings blieben seine Befunde unbeachtet, obwohl seine Versuchsbeschreibungen detaillierter und präziser waren als diejenigen von Flourens. Dessen Äquipotenztheorie blieb bis etwa um 1870 in der Physiologie tonangebend.<sup>66</sup>

---

61 HN IV (1), 137. Die entsprechende Stelle findet sich in W II, 278.

62 Die Publikationen dieses Falls durch Harlow 1848 und durch Bigelow 1850 waren Schopenhauer sehr wahrscheinlich nicht bekannt (vgl. HN IV [1], 137). Zudem wurden die posttraumatischen Persönlichkeitsveränderungen bei Gage von Harlow erst 1868 schriftlich betont. Siehe Peter Ratiu, Ion-Florin Talos, Steven Haker, Daniel Lieberman, Peter Everett: The Tale of Phineas Gage, Digitally Remastered. In: *Journal of Neurotrauma* 21 (2004), 637–643.

63 HN IV (1), 137: „Hat er nun seine Persönlichkeit verloren? Nein.“

64 Schopenhauer übte Kritik an Flourens' grausamen Tierversuchen und an der Quantität der Experimente. Die wichtigsten Wahrheiten seien nach Schopenhauer „nicht durch Experimente herauszubringen, sondern allein durch Nachdenken“. Daher nütze es auch nichts, wenn Flourens „noch hundert Thiere mehr zu Tode martert“ (W II, 303). Hagner, a. a. O., 247, weist darauf hin, daß es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts „zum guten Ton“ gehört habe, „die französischen Physiologen [...] eines unreflektierten und unnötigen Experimentierens zu beschuldigen. Antifranzösische Affekte [...] waren dabei mit moralischen Bedenken gegen Tierversuche und erkenntniskritischen Einwänden verwoben.“

65 Breidbach, a. a. O., 92ff. und 116, Oeser, a. a. O., 72ff.

66 Breidbach, a. a. O., 101.

Wichtige Impulse hin zu einer cerebralen Lokalisationstheorie kamen nicht aus den „Grundlagenwissenschaften“, also der experimentellen Physiologie. Die entscheidenden Anstöße kamen aus der Klinik. Neurologische Ausfälle, die auf umschriebenen Läsionen beruhten, waren mit Flourens' globalisierendem Äquipotenzkonzept nicht in Einklang zu bringen. Insgesamt zeigte sich die klinisch-neurologische Forschung von Flourens' Äquipotenztheorie weitgehend uneindruckend, da sie mit der klinischen Empirie nicht kompatibel war. Jean Baptiste Bouillard (1796–1881) betrachtete neurologische Funktionsausfälle (Herdsymptome als Resultat einer neurologischen Erkrankung) als „natürliche Vivisektionen“.<sup>67</sup> Entscheidende Impulse bekam die cerebrale Lokalisationslehre durch die Lokalisation der motorischen Aphasie im Gyrus frontalis inferior der dominanten Hemisphäre 1861 durch den Chirurgen Paul Broca (1824–1880).<sup>68</sup> Die Entdeckung des sensorischen Sprachzentrums durch Theodor Meynert (1866) und Carl Wernicke (1874) war ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung einer cerebralen Lokalisation. In der experimentellen Neurophysiologie vollzog sich der Paradigmenwechsel hin zu einer cerebralen Lokalisationstheorie mit den 1870 publizierten Hirnreizexperimenten von Gustav Fritsch (1838–1927) und Eduard Hitzig (1838–1907). Durch elektrische Reizung des motorischen Cortex bei Hunden konnte die Existenz von motorischen Zentren demonstriert werden. Die Fortschritte der Zytologie und Histologie und insbesondere die Entwicklung von Färbetechniken zwischen 1870 und 1880 führte schließlich Ende des 19. Jahrhunderts zur Formulierung der Neuronentheorie und zum Konzept der Synapse. Einen wichtigen Beitrag hierzu leistete der spanische Histologe Santiago Ramón y Cajal (1852–1934), der 1906 den Nobelpreis erhielt. Die Fortschritte der mikroskopischen Neuroanatomie erlaubten Korbinian Brodmann (1868–1928) und Constantin von Economo (1876–1931) eine zytoarchitektonische Kartierung des Cortex (1906).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Schopenhauer stark beeinflusst war von Flourens' Äquipotenztheorie, die bis etwa 1870 die Auffassung von der Funktion des Großhirns maßgeblich bestimmte. Dem Ansatz einer Lokalisation spezifischer Funktionen im Großhirn stand Schopenhauer nicht prinzipiell ablehnend gegenüber, allerdings distanzierte er sich von der Lokalisation moralischer Eigenschaften im Gehirn – sowohl bei Gall<sup>69</sup> als auch bei Flourens.<sup>70</sup> Schopenhauer hielt, gemäß der Äquipotenztheorie, lediglich eine Lokalisation kogni-

---

67 Ibid., 118. Analog bezeichnete John Hughlings Jackson (1835–1911), der wesentliche Beiträge zur Dominanz der linken Hemisphäre und zur funktionellen Asymmetrie der Großhirnhemisphären geleistet hat, epileptische Anfälle als „experiments of the brain made by disease“ (ibid., 134).

68 Die Aphasie als klinisches Phänomen nach Hirnverletzungen („Vergessenheit der Sprache“) war Schopenhauer bekannt. HN IV (1), 137; W II, 278.

69 HN IV (1), 115; P II, 181; W II, 278.

70 Ibid., 302. Vgl. Gespr., 367.

tiv-intellektueller Funktionen im Großhirn für wahrscheinlich. Er betrachtete das Großhirn global als eine funktionelle Einheit, in der bewußte mentale Phänomene materiell repräsentiert seien. Dem Bewußtsein ordnete er das Gehirn (Cerebralsystem) zu; für unbewußte Phänomene nahm er zwar auch eine materielle Repräsentation im Nervensystem an, vertrat jedoch ein polares Lokalisationskonzept. Unbewußten Prozessen ordnete er das Gangliensystem zu.<sup>71</sup>

### 3.2 Das Gangliensystem – das Konzept des autonomen Nervensystems bei Reil und Bichat

Der Polaritätsgedanke (Cerebralsystem versus Gangliensystem) ist im handschriftlichen Nachlaß erstmals 1815 erwähnt. Schopenhauer rekurrierte auf Johann Christian Reil und ordnete dem Gehirn das Erkennen und dem Gangliensystem den Willen zu.<sup>72</sup>

Im Leibe ist das Organ, der materielle Repräsentant, des *Erkennens*, das *Gehirn*, und ebenso entspricht das *Gangliensystem* dem *Willen*. Dieses Resultat ergibt sich aus einer sehr guten Abhandlung von *Reil* über das Ganglien- und Cerebralsystem; im 7<sup>ten</sup> Band seines Archivs für Physiologie. [...] Die Thätigkeit des Gangliensystems, welche das Vegetative Leben ist, kommt im normalen Zustand gar nicht ins Bewußtseyn [...].<sup>73</sup>

Johann Christian Reil (1759–1813), der den Begriff „Psychiatrie“ prägte, entwickelte sein Konzept des Cerebral- und Gangliensystems auf der Grundlage des naturphilosophischen Polaritätsgedankens.<sup>74</sup> Das Cerebralsystem stellt das Äquivalent für Bewußtsein, Rationalität, logisches Denken und Vernunft dar. Das

---

71 In *Paregra und Paralipomena II* äußerte Schopenhauer vorsichtig die Vermutung, sowohl Unbewußtes als auch Bewußtsein könnten im Gehirn lokalisiert sein: „Beinahe möchte man es wagen, die physiologische Hypothese aufzustellen, daß das bewußte Denken auf der Oberfläche des Gehirns, das unbewußte im Innern seiner Marksubstanz vor sich gehe.“ P II, 59.

72 Siehe Arthur Schopenhauer: *Philosophische Vorlesungen. Aus dem handschriftlichen Nachlaß*. Hrsg. und eingeleitet von Volker Spierling. 2. Aufl. München 1987–1990. *Metaphysik der Natur* [Bd. II], 116ff. Zu Reil siehe *Johann Christian Reil (1759–1813) und seine Zeit*. Hrsg. von Wolfram Kaiser und Arina Völker. Halle 1989, und Reinhard Mocek: *Johann Christian Reil (1759–1813). Das Problem des Übergangs von der Spätaufklärung zur Romantik in Biologie und Medizin in Deutschland*. Frankfurt/M. 1995. Zu Reils Konzept des Cerebral- und Gangliensystems auf der Grundlage des naturphilosophischen Polaritätsgedankens siehe Hagner, a. a. O., 157–170 („Die dynamische Hirnphysiologie Johann Christian Reils“), und Staum, a. a. O., 255–259. Zu Reils neuroanatomischen Forschungen, insbesondere zu der nach ihm benannten Reilschen Insel siehe Wolfram Kaiser und Reinhard Mocek: *Johann Christian Reil*. Leipzig 1979, 73f. Werner Leibbrand vertritt die These, die *Insula Reili* sei von Gall entdeckt und fälschlich Reil zugeschrieben worden. Leibbrand, a. a. O., 153.

73 HN I, 338 (§ 502).

74 Hagner, a. a. O., 162.

Gangliensystem (*cerebrum abdominale*) repräsentiert ein zweites, unabhängiges Nervensystem. Dieses autonome Nervensystem gewährleistet die vegetativen Organfunktionen, die ohne Bewußtsein ablaufen. Damit ersetzte Reil ein streng hierarchisches Modell des Gehirns als hegemoniale Schaltzentrale durch einen funktionalen Synergismus.<sup>75</sup> Cerebral- und Gangliensystem seien durch einen „Apparat der Halbleitung“ miteinander verbunden, der das harmonische Mit- und Nebeneinander garantieren solle. Reils polares Konstrukt eignet sich gut als neurophysiologisches Modell des unbewußten Seelenlebens. Das Gangliensystem kann dabei eine Eigendynamik gegenüber dem Cerebralsystem entwickeln. Damit stellt das Gangliensystem den triebhaften, unbewußten Gegenpol zum Cerebralsystem als dem Repräsentanten von Bewußtsein und Rationalität dar. Die Macht unbewußter Triebregungen wird in Reils Konzeption naturwissenschaftlich legitimiert. Das autonom operierende Gangliensystem ist vom Cerebralsystem zwar schon lokalisatorisch emanzipiert, kann jedoch über Nervenleitung Einfluß auf das Gehirn ausüben. Unter pathologischen Bedingungen kann das Gangliensystem sogar vollends die Gewalt über das Cerebralsystem gewinnen, so daß aggressive und destruktive Impulse unkontrolliert Raum bekommen. Reils Konzept ermöglicht eine topographische Trennung der Substrate für bewußte und unbewußte psychische Phänomene.

Daß Reils Theorie im Unterschied zu Galls organologischer Phrenologie für Schopenhauer attraktiv war, könnte auch damit zusammenhängen, wie diametral entgegengesetzt Reil und Gall das Verhältnis zwischen Philosophie und Medizin betrachteten. Gall beharrte auf einer unversöhnlichen Trennung, bezeichnete sich als Empiriker und betrachtete die Naturphilosophie als „metaphysischen Mystizismus“.<sup>76</sup> Reil hingegen definierte die Bedeutung der Philosophie für Naturwissenschaft und Medizin anders. Die Aufgabe der Philosophie sah Reil darin, der Medizin Grenzen aufzuzeigen und anzuweisen. Die Medizin dürfe sich nicht in die Metaphysik verirren, sondern müsse sich auf die Physik beschränken. Diese Grenzbestimmung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft ist kompatibel mit Schopenhauers Auffassung. Mit dem Postulat der Identität von Geist und Natur vertrat Reil zudem – ebenso wie Schopenhauer – eine antidualistische Position.<sup>77</sup>

Das von Schopenhauer im handschriftlichen Nachlaß erstmals 1815 formulierte polare Lokalisationskonstrukt (Cerebral- versus Gangliensystem) geht also auf Reil zurück. 1825 führte Schopenhauer Cabanis als Autorität zur Bestätigung seines polaren Lokalisationskonzepts an. Dabei bezog er sich auf dessen Werk

---

75 Ibid., 159.

76 Ibid., 168.

77 Ibid.



*Rapports du physique et du moral de l'homme*, mit dem er sich 1824 auseinandergesetzt hatte.<sup>78</sup>

Vor allem jedoch in den Forschungsergebnissen des französischen Anatomen und Physiologen Bichat, dessen Werke Schopenhauer 1838 kennengelernt hatte,<sup>79</sup> glaubte Schopenhauer eine Bestätigung seiner Willensmetaphysik gefunden zu haben.<sup>80</sup> Sein „Zusammentreffen mit Bichat“ im Jahr 1838 bezeichnete er als „eine der schönsten Bestätigungen meiner Wahrheit“ und als „eine unendliche Herzstärkung“. „Bichat und Ich umarmen uns in einer Wüste.“<sup>81</sup> Im Hauptwerk bezeichnete Schopenhauer Bichats Werk als den „physiologische[n] Kommentar“ seiner Philosophie.<sup>82</sup>

In seinem Werk *Recherches physiologiques sur la vie et la mort* unterschied Bichat zwischen organischem Leben („vie organique“) und animalen Leben („vie animale“).<sup>83</sup> Zum organischen Leben zählte er alle Funktionen, die vom autonomen (vegetativen) Nervensystem gesteuert werden und unwillkürlich ablaufen, also Verdauung, Blutkreislauf und Atmung. Das animale Leben hingegen wird vom cerebros spinalen Nervensystem dirigiert und läuft willkürlich ab. Zum animalen Leben gehören sowohl die kognitiv-intellektuellen Funktionen (einschließlich Gedankenassoziation, Reflexion, Urteilsbildung und Kritikfähigkeit) als auch die Willkürmotorik (einschließlich der Stimme). Organisches und animales Leben konzipierte Bichat als polare Gegensätze. Dem animalen Leben ordnete er das Gehirn zu, dem organischen Leben die Ganglien und den Sympathikus. Das Gehirn zeichne sich durch Symmetrie aus, während die anatomischen Substrate des organischen Lebens morphologisch irregulär konfiguriert seien.<sup>84</sup>

Schopenhauer setzte Bichats Konstrukt des animalen Lebens mit dem Intellekt gleich, während er das organische Leben mit seinem Konzept des Willens zu identifizieren versuchte:

---

78 HN III, 227ff. (§ 95) und HN V, 243f. Auch Cabanis ging davon aus, daß unbewußte Vorgänge aus dem Körperinnern mentale Vorgänge beeinflussen. Staum, a. a. O., 191–199. In Gesprächen mit Graf Alexandre Foucher de Careil (Gespr, 364) und Wilhelm Gwinner (ibid., 383) betonte Schopenhauer den Einfluß von Cabanis auf sein Denken.

79 HN V, 239.

80 Siehe Wolfgang Kloppe: Die Bestätigung der Philosophie Arthur Schopenhauers (1788–1860) durch das Werk des Physiologen Xavier Bichat (1771–1802). In: *Medizinische Monatsschrift* 22 (1968), 306–312.

81 Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 12.10.1852. In: *Arthur Schopenhauer, Philosophie in Briefen*. Hrsg. von Angelika Hübscher und Michael Fleiter. Frankfurt/M. 1989, 335; GBr, 297.

82 W II, 296. Vgl. Graf Alexandre Foucher de Careil: „Je l'ai vu s'animer à cette pensée que le commentaire physiologique de sa théorie de la volonté se trouvait dans le livre justement fameux de Bichat sur la vie et la mort“. *Gespr*, 366.

83 Xavier Bichat: *Recherches physiologiques sur la vie et la mort*. Paris 1800, 2ff.

84 „La plus essentielle des différences qui distinguent les organes de la vie animale de ceux de la vie organique, c'est la symétrie des uns et l'irrégularité des autres.“ *Ibid.*, 10.

Alles was ich [Schopenhauer] dem eigentlichen *Willen* zuschreibe, legt er [Bichat] dem *organischen* Leben bei, und Alles was ich als *Intellekt* fasse, ist bei ihm das *animale* Leben: dieses hat bei ihm seinen Sitz allein im Gehirn nebst Anhängen; jenes hingegen im ganzen übrigen Organismus.<sup>85</sup>

Für Schopenhauer ist wesentlich, daß Bichat auch die Leidenschaften dem organischen Leben zuordnete.<sup>86</sup> Die Leidenschaften als wesentliche konstituierende Faktoren des Charakters seien durch Übung und Gewohnheit nicht modifizierbar. Erziehung und Lernerfahrungen wirken sich nach Bichat nur auf den Intellekt aus, den er unter das animale Leben subsumierte, während Temperament und Charakter erziehungsresistent seien:

[L]e tempérament physique et le caractère moral ne sont point susceptibles de changer par l'éducation qui modifie si prodigieusement les actes de la vie animale; car, [...] tous deux appartiennent à la vie organique. Le caractère est [...] la physionomie des passions; le tempérament est celle des fonctions internes: or les unes et les autres étant toujours les mêmes, ayant une direction que l'habitude et l'exercice ne dérangent jamais, il est manifeste que le tempérament et le caractère doivent être aussi soustraits à l'empire de l'éducation. Elle peut modérer l'influence du second, perfectionner assez le jugement et la réflexion, pour rendre leur empire supérieur au sien, fortifier la vie animale, afin qu'elle résiste aux impulsions de l'organique.<sup>87</sup>

Dies sah Schopenhauer als physiologische Bestätigung seiner Überzeugung von der Konstanz und Unveränderlichkeit seines nativistisch konzipierten moralischen Charakters:

Aber das Verwunderungswürdigste und für mich Erfreulichste im Gedankengange *Bichat's* ist, daß dieser große Anatom, auf dem Wege seiner rein physiologischen Betrachtungen, sogar dahin gelangt, die Unveränderlichkeit des *moralischen Charakters* daraus zu erklären, daß nur das *animale* Leben, also die Funktion des Gehirns, dem Einfluß der Erziehung, Uebung, Bildung und Gewohnheit unterworfen ist, der *moralische Charakter* aber dem von außen nicht modifikabeln *organischen* Leben, d. h. dem aller übrigen Theile, angehört.<sup>88</sup>

---

85 W II, 296.

86 „Tout ce qui est relatif aux passions appartient à la vie organique.“ Bichat, a. a. O., 61.

87 Ibid., 175f.

88 W II, 298. Vgl. Gespr., 366f.

#### 4. Schopenhauers neurophysiologischer Naturalismus – Implikationen für sein metaphysisches System

Schopenhauer war von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen stark geprägt. In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 12.10.1852 betonte er: „Ueberhaupt zeugen meine Werke von gründlichem Naturstudio, wären auch sonst *unmöglich*.“<sup>89</sup> Im selben Brief erwähnte er seine neuroanatomischen Studien in Berlin bei Friedrich Christian Rosenthal (1779–1829). Flourens’ Differenzierung der Groß- und Kleinhirnfunktion veranlaßte ihn 1822 zum erneuten Studium der Neurophysiologie.<sup>90</sup> Schopenhauer verfügte über profunde neuroanatomische Kenntnisse.<sup>91</sup> Seine physiologisch-materielle Interpretation mentaler Phänomene als reine Gehirnprozesse ist stark beeinflusst durch die französische Experimentalphysiologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere durch Cabanis. Dessen Werk *Rapports du physique et du moral de l’homme* lernte Schopenhauer 1824 in Dresden kennen.<sup>92</sup> Er bezeichnete es als „ein sehr gehaltvolles Buch, dessen Inhalt ein Haupttheil einer ächten *Anthropologie* ausmachen mußte.“<sup>93</sup> Daran lobte er die „allgemeine Tendenz [...] alle sogenannten geistigen Aeußerungen des Menschen von der physischen Seite zu betrachten, zu zeigen welchen Antheil daran erstlich das Nervensystem überhaupt hat und wie sie alle nur als Aeußerungen desselben physiologisch zu betrachten sind.“<sup>94</sup>

---

89 Hübscher und Fleiter, a. a. O., 333; GBr, 296.

90 Gespr, 375. Vgl. Alfred Schmidt: Physiologie und Transzendentalphilosophie bei Schopenhauer. In: *Jb.* 70 (1989), 43–53, hier 44.

91 Embryologisch korrekt faßte er die Retina als Ausstülpung des Gehirns auf (N, 35), wobei er sich auf Karl Friedrich Burdach (1776–1847) berief. In Kenntnis der Publikationen von François Magendie (1783–1855) war Schopenhauer mit der makroskopischen Neuroanatomie vertraut (P II, 181ff.). Das Bell-Magendie-Gesetz (siehe Oeser, a. a. O., 136ff.) war Schopenhauer ebenso bekannt wie die Reflexlehre von Marshall Hall (1790–1875; W I, 609; W II, 308). P II, 177: „Es ist doch ein hübsches Stück Wegs, welches binnen 200 Jahren Philosophie und Physiologie zurückgelegt haben, von des Cartesius *glandula pinealis* und den sie bewegenden oder auch von ihr bewegten *spiritibus animalibus*, zu den *motorischen* und *sensibeln* Rückenmarks-Nerven des Charles Bell und den *Reflexbewegungen* des Marshal [sic] Hall.“ In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 12.10.1852 betonte Schopenhauer die Fortschritte der Physiologie durch Magendie, Flourens, Bell und Marshall Hall. Durch diese Fortschritte würden Bichat und Cabanis jedoch keineswegs antiquiert. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 334; GBr 296.

92 HN V, 243f. Siehe Schmidt, Physiologie und Transzendentalphilosophie bei Schopenhauer, a. a. O., 43–53, hier 45. Zu den *Rapports du physique et du moral de l’homme* siehe Staum, a. a. O., 174ff. „Schopenhauer ne semble n’avoir rien lu d’autre de Cabanis“. Jean Lefranc, Schopenhauer et les physiologistes français. In: *Schopenhauer*. Hrsg. von Jean Lefranc. Paris 1997, 49–58, hier 50.

93 HN III, 227.

94 *Ibid.*, 227f. In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 12.9.1852 (lt. GBr, 294f. vom 17.9.1852) riet Schopenhauer, er solle „nur nichts über Physiologie in ihrem Verhältniß zur Psychologie“ schreiben, „ohne den Cabanis und den Bichat *in succum et sanguinem* vertirt zu haben“. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 331; GBr 294. Frédéric Moin zitierte Schopenhauer in einem Gespräch: „Il faut que l’Allemagne comprenne Bichat pour me comprendre.“ Gespr, 329.

Nach Schopenhauer dürfe die Psychologie nicht bei den durch Introspektion erfahrbaren oder auf Verhaltensebene beobachtbaren Phänomenen stehenbleiben, vielmehr müsse sie zugleich das organische Substrat berücksichtigen. Psychische Phänomene seien aus materiellen Vorgängen ableitbar:

*Psychologie* als selbstständige Wissenschaft kann kaum bestehn. Denn die Phänomene des Denkens und Wollens lassen sich nicht gründlich betrachten, wenn man sie nicht zugleich ansieht als Wirkungen physischer Ursachen im Organismus: daher setzt sie Physiologie voraus, und diese Anatomie: sonst bleibt sie höchst oberflächlich [...].<sup>95</sup>

Durch die intensive Auseinandersetzung mit der französischen Neurophysiologie nach der ersten Auflage der *Welt als Wille und Vorstellung* interpretierte Schopenhauer kognitiv-intellektuelle Phänomene rein physiologisch-materiell. Dabei betrachtete er den realistisch-objektiven Standpunkt der Naturwissenschaft als Korrektiv und Ergänzung seines transzendentalphilosophischen Ausgangs vom Subjekt in der Tradition von Kant. Er ging davon aus, daß seine subjektive und objektive Betrachtungsweise des Intellekts sich wechselseitig ergänzen. Die objektive Ansicht des Intellekts bildet Schopenhauer zufolge das notwendige Korrektiv der subjektiven Ansicht, die er durch Kant repräsentiert sah. Allerdings ging er einen wesentlichen Schritt weiter, indem er Kants Erkenntnisvermögen durch das Gehirn ersetzte. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese objektive, empirische Konzeption des Intellekts einen starken naturalistischen Akzent hat. Schopenhauers neurophysiologische Umdeutung des Kantischen Erkenntnisvermögens enthält zweifelsfrei mehr materialistische Elemente als der reine Apriorismus der Kantischen Transzendentalphilosophie.

Die objektive Perspektive führte Schopenhauer zu der Ansicht, „daß *der Geist* ein bloßes Produkt oder Wirkung der *Materie* ist“. Seiner idealistischen Grundansicht entsprechend bezeichnete er andererseits die Materie „als eine bloße Vorstellung des *Geistes*“.<sup>96</sup> Demnach wäre die Materie reine Vorstellung und damit lediglich ein Konstrukt des Subjekts. In seiner naturphilosophischen Schrift *Ueber den Willen in der Natur* stellte er aus rigoros idealistischer Perspektive fest, „daß die Materie selbst durch die Vorstellung bedingt sei, in wel-

---

95 HN III, 253 (§ 128). In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 12.9.1852 (lt. GBr, 295 vom 17.9.1852) heißt es ganz ähnlich: „Ueberhaupt ist's mit aller Psychologie nichts, da es keine Psyche, Seele, giebt, und man den Menschen nicht für sich allein studieren kann, sondern nur im Verein mit der Welt, μικροκοσμος και μακροκοσμος zugleich, – wie ich es gethan. Und prüfen Sie sich, ob Sie auch Physiologie wirklich besitzen und inne haben: das setzt Anatomie und Chemie voraus.“ Hübscher und Fleiter, a. a. O., 331f.; GBr, 294. In einem Brief an Frauenstädt vom 12.10.1852 bezeichnete Schopenhauer die Physiologie als den „Gipfel gesammter Naturwissenschaft und ihr dunkelstes Gebiet“. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 332; GBr, 296.

96 HN III, 302 (§ 158).

cher allein sie existiert“. Er betonte, daß die Materie „nur in der Vorstellung vorhanden ist“.<sup>97</sup>

Im Widerspruch dazu postulierte Schopenhauer an anderen Stellen im handschriftlichen Nachlaß und im Hauptwerk eine Beziehung der Identität zwischen Materie und dem Willen als dem Ding an sich: „Im Grunde ist auch die *Materie mit dem Willen identisch* [...]“. „[W]as für die Vorstellung Materie ist, das ist an sich Wille.“ Noch einmal betonte er, daß „die Materie als solche Wille ist, nicht Vorstellung“.<sup>98</sup> Diese Sichtweise impliziert eine von der Vorstellung unabhängige reale Existenz der Materie, die mit einer rigorosen idealistischen Ansicht unvereinbar ist.<sup>99</sup>

Ernst Bloch wies darauf hin, daß die Materie bei Schopenhauer aus erkenntnistheoretisch-idealistic Perspektive zwar als Schein der Vorstellung herabgesetzt, jedoch unter metaphysisch-voluntaristischem Aspekt anthropomorphistisch bestimmt und hauptsächlich als „unbewußter Wille“ aufgefaßt werde, wodurch er die Materie mit einem „falsche[n] Reichtum“ ausgestattet habe. Damit wäre also der Wille als Ding an sich implizit schon in Schopenhauers Materiebegriff enthalten. Bloch sprach von einem „Schopenhauerschen Lebenskraft-Materialismus“ im Unterschied zu einem „bloß organisch-mechanischen“ Materialismus.<sup>100</sup> Da Schopenhauer materialistisches Denken mit der Rückführung auf physikalische und mechanische Prinzipien gleichsetzt, „wird ihm die Affinität seiner eigenen Metaphysik mit einem Materialismus freilich höheren Typs nicht bewußt.“<sup>101</sup>

Schopenhauer wollte seine physiologische Erklärung mentaler Phänomene ausdrücklich nicht im Sinne des reduktionistischen (oder eliminativistischen) Materialismus verstanden wissen, wie er von Carl Vogt propagiert wurde. In einem Brief an Julius Frauenstädt (1813–1879) vom 1.3.1856 betonte er, daß ein Hauptargument der Materialisten das Gehirn sei. Er hielt es zwar für „unstreitig“, daß der Intellekt eine bloße Funktion des Gehirns sei, gleichzeitig verwies er jedoch darauf, daß der Intellekt lediglich sekundär sei und dem Willen diene. Schopenhauer versuchte in diesem Brief deutlich zu machen, daß in seinem philosophischen System die materialistischen Elemente mit seiner Willensmetaphysik untrennbar verknüpft seien.<sup>102</sup> Schon zu Lebzeiten wurde jedoch die Ver-

---

97 N, 20f.

98 HN IV (1), 92f. Siehe auch W II, 346–361.

99 Diese Auffassung vertritt auch Alfred Schmidt (Alfred Schmidt: Schopenhauers subjektive und objektive Betrachtungsweise des Intellekts. In: *Jb.* 86 (2005), 105–132, hier 113ff.). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Dirk Göhmann: Schopenhauers „Gehirnparadox“. In: *Jb.* 85 (2004), 211–229, hier 217ff.

100 Ernst Bloch: *Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz*. Frankfurt/M. 1972, 270ff.

101 Schmidt: Physiologie und Transzendentalphilosophie bei Schopenhauer, a. a. O., 46.

102 Schopenhauer an Julius Frauenstädt, Brief vom 1.3.1856. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 340f.; GBr, 386f.

mengung von materialistischen und metaphysischen Elementen in Schopenhauers Philosophie als widersprüchlich kritisiert.<sup>103</sup>

In der Literatur wird kontrovers diskutiert, welche Konsequenzen Schopenhauers naturalistische Konzeption kognitiv-intellektueller Phänomene für seine ursprünglich idealistische Philosophie hat.<sup>104</sup> Umstritten ist, ob der Einfluß der französischen Physiologie so hoch zu veranschlagen ist, daß er zu einer materialistischen „Wende“ führte und sein idealistisches Selbstverständnis grundsätzlich relativierte oder sogar unterminierte.<sup>105</sup> Die Frage ist berechtigt, ob Schopenhauers Integration physiologisch-materieller Elemente in sein metaphysisches System dessen transzendente Grundlage – seiner Intention zuwider – nicht eher erodiert und ersetzt als ergänzt.<sup>106</sup> Alfred Schmidt weist darauf hin, daß Schopenhauer die Sprengkraft unterschätzte, die dem Materialismus innewohnt, den er in sein idealistisches Denkgebäude eingegliedert hat.<sup>107</sup> Dirk Göhmann ist von Schopenhauers „Hinwendung zum Materialismus“ überzeugt.<sup>108</sup> Dies kontrastiert mit dessen harscher Ablehnung des Realismus und Materialismus.<sup>109</sup> Schopenhauer selbst sah die Einheit seines philosophischen Systems durch die materialistischen Elemente nicht grundlegend in Frage gestellt. Gegen Adolph Cornills Kritik von 1856, sein Werk stelle „eine Uebergangsformation aus einer idealistischen in eine realistische Weltanschauung“ dar,<sup>110</sup> verwahrte sich Schopenhauer vehement. In einem Brief an Julius Frauenstädt beharrte er auf der angeblich logischen Vereinbarkeit seiner idealistischen Grundansicht mit seiner physiologischen Konzeption des Intellekts.

Dieter Birnbacher vertritt die plausible Position, Schopenhauer könne sich nicht so recht entscheiden zwischen Idealismus und Realismus. Zwar sei er sei-

---

103 Adolph Cornill stellte Schopenhauers Philosophie als „eine fortwährende Beute von ungelösten Gegensätzen und von unvereinbaren Widersprüchen“ dar. Adolph Cornill: *Arthur Schopenhauer als Uebergangsformation von einer idealistischen in eine realistische Weltanschauung*. Heidelberg 1856, Vorwort (X). In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 11.7.1856 ging Schopenhauer auf Cornills Buch ein. Er kritisierte daran die realistische Position und beharrte auf der angeblichen Einheitlichkeit und Widerspruchsfreiheit seines metaphysischen Systems. Einen „Widerspruch in einem Autor soll man nicht eher annehmen, als bis zwei völlig unvereinbare Lehren nachgewiesen sind und Alles erschöpft ist, sie zu vereinen“. Sich selbst bezeichnete Schopenhauer als den „konsequentesten und einheitlichsten aller Philosophen“. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 351; GBr, 397.

104 Schmidt: *Physiologie und Transzendentalphilosophie bei Schopenhauer*, a. a. O., 44. Siehe auch Rudolf Malter: *Arthur Schopenhauer. Transzendentalphilosophie und Metaphysik des Willens*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1991, 268–271.

105 Schmidt: *Physiologie und Transzendentalphilosophie bei Schopenhauer*, a. a. O., 44. Bereits 1856 vertrat Adolph Cornill die Auffassung, Schopenhauer habe besonders in seinen späteren Arbeiten zu einer realistischen Anschauungsweise geneigt. Cornill, a. a. O., XVI.

106 Schmidt: *Schopenhauers subjektive und objektive Betrachtungsweise des Intellekts*, a. a. O., 111.

107 *Ibid.*, 114.

108 Göhmann, a. a. O., 218.

109 W II, 190ff.

110 Cornill, a. a. O., XV.

ner transzendentalphilosophischen Selbstdeutung nach Idealist, allerdings hätten die Verlockungen des Materialismus den naturwissenschaftlich gebildeten Schopenhauer besonders in seiner späteren Schaffenszeit zunehmend zum Verräter am Kantischen Erbe werden lassen. Birnbacher verweist auf die unaufgelöste Spannung zwischen der idealistischen Konzeption der empirischen Welt als *Bewußtseinskonstrukt* und der realistisch-materialistischen Konzeption der empirischen Welt als *Gehirnkonstrukt*.<sup>111</sup>

In diesem Zusammenhang stellt sich unweigerlich die Frage nach dem Schopenhauerschen Gehirnparadoxon, also dem berühmten Zellerschen Zirkel: Schopenhauer behauptete, die Vorstellung sei ein Gehirnphänomen. Der *circulus vitiosus* bestehe darin, daß die Vorstellung ein Produkt des Gehirns, das Gehirn aber ein Produkt der Vorstellung sein solle. Birnbacher hält die Auflösung des Schopenhauerschen Gehirnparadoxons für gescheitert.<sup>112</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Dirk Göhmann. Er verweist zu Recht darauf, daß es logisch unzulässig ist, die Hirnfunktion physiologisch-materiell zu begründen, gleichzeitig jedoch anzunehmen, das Gehirn existiere nur in der Vorstellung.<sup>113</sup> Schopenhauers transzendentaler Idealismus und seine physiologisch-materielle Interpretation des Intellekts haben logisch unvereinbare ontologische Aussagen zur Konsequenz. Der rigorose Idealismus ist mit seiner physiologisch-materiellen Interpretation des Intellekts, die ein reales, also subjektunabhängiges Gehirn impliziert, nicht kompatibel. Dieses Paradoxon kann man nicht durch einen Perspektivenwechsel wie in Spierlings „Methodenfigur der Kopernikanischen Drehwende“<sup>114</sup> auflösen. Die Methode des Perspektivenwechsels kann lediglich die Genese des Paradoxons nachvollziehbar machen, nicht jedoch die Widersprüchlichkeit auflösen.<sup>115</sup>

Schopenhauer ging sogar soweit, zwischen Bewußtseinsvorgängen und Gehirnprozessen ein Verhältnis der Identität zu postulieren.<sup>116</sup> Damit nahm er die moderne materialistische Identitätstheorie vorweg. Dies impliziert jedoch eine Ablösung von seiner idealistischen Ausgangsposition, denn innerhalb einer idealistischen Metaphysik und Erkenntnistheorie ergibt eine Identität von Bewußtseinsvorgängen mit Gehirnvorgängen keinen Sinn. Offensichtlich amalgamierte Schopenhauer seine ursprünglich idealistische Metaphysik paradoxerweise mit dem Materialismus.<sup>117</sup> Aus wissenschaftspragmatischen Gründen konzidierte er,

---

111 Dieter Birnbacher: Schopenhauer und die moderne Neurophilosophie. In: *Jb.* 86, 2005, 133–148, hier 135.

112 Ibid.

113 Göhmann, a. a. O., 219.

114 Volker Spierling: *Arthur Schopenhauer. Philosophie als Kunst und Erkenntnis*. Zürich 1994, 223–238.

115 Göhmann, a. a. O., 220f.

116 Birnbacher, a. a. O., 136.

117 Göhmann, a. a. O., 211.

daß „zuletzt der Materialismus im Vortheil bleibt; weil er viel solidere empirische Data hat, als sein Gegner“. <sup>118</sup> Dies explizierte er 1837 im handschriftlichen Nachlaß:

In diesem Jahrhundert ist der Glanz und daher die Präponderanz der *Naturwissenschaften*, wie auch die Allgemeinheit ihrer Verbreitung so mächtig; daß kein *philosophisches System* zu einer dauernden Herrschaft gelangen kann, wenn es nicht sich an die Naturwissenschaften schließt und in stätigem Zusammenhange mit ihnen steht. Sonst kann es sich nicht behaupten. <sup>119</sup>

Zwanzig Jahre später (1857), im Zenit des Materialismuskurses des 19. Jahrhunderts, konstatierte Schopenhauer diesen Sachverhalt aphoristisch und mit ironisch-resignativem Unterton: „Der *moderne Materialismus* ist der Mist, den Boden zu düngen für die Philosophie.“ <sup>120</sup>

Es stellt sich die Frage, warum Schopenhauer rigoros an seiner idealistischen Grundansicht festhielt, obwohl er die Widersprüche keineswegs überzeugend ausräumen konnte. Ein Grund ist sicherlich, daß er von der Kantischen Transzendentalphilosophie ausging. Allerdings wandte sich Schopenhauer vom Apriorismus der Kantischen Transzendentalphilosophie ab und versuchte seine idealistische Position in Einklang zu bringen mit neurophysiologischen Befunden. Schopenhauers Position ist erstaunlich modern und hat Gemeinsamkeiten mit der modernen Neuropilosophie <sup>121</sup> und dem neurobiologischen Konstruktivismus. <sup>122</sup> Dabei relativiert die Annahme eines logisch begründeten Minimalrealismus Schopenhauers idealistische Grundansicht keineswegs grundlegend, sondern nur partiell, denn das grundsätzliche erkenntniskritische Potential bleibt auch dann noch erhalten. Die Korrelation von Subjekt und Objekt, also die erkenntnistheoretische Einsicht, daß der Erkenntnisprozeß sowohl objekt- als auch subjektbedingt ist, wäre auch noch in einem materialistischen System denkbar. <sup>123</sup>

---

118 HN IV (1), 313.

119 Ibid., 247 (§ 21). Siehe auch W II, 197f.

120 HN IV (2), 25 (§ 71). In einem Brief an Julius Frauenstädt vom 1.3.1856 hob Schopenhauer hervor, „daß dieser Materialismus eine fast nothwendige Folge des großen Aufschwungs der Naturwissenschaften ist, die, Alles verdrängend, am Ende glaubten Alles in Allem zu seyn“. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 340; GBr, 386. Ähnlich formulierte auch Adolph Cornill 1856: „[I]m Allgemeinen herrscht wohl die Ansicht, daß, während in der Philosophie die idealistischen Principien in immer größeren Verfall gerathen, die Naturwissenschaften mit immer größerem Erfolge von realistischen aus behandelt werden.“ Cornill, a. a. O., XV.

121 Birnbacher, a. a. O.

122 Daniel Schubbe: Die Bedeutung Schopenhauers für das moderne Bild des Menschen oder Zwischen Willensmetaphysik und moderner Neurobiologie. In: *Jb.* 85, 2004, 191–210, hier 196f.

123 Göhmann, a. a. O., 228f. Siehe auch Lefranc, a. a. O., 52: „[L]e matérialisme est aussi un réalisme.“ Ibid., 53: „Le matérialisme repose sur l’hypothèse d’une existence en-soi de la matière, comme si la matière pouvait être indépendante de toute représentation.“



Es erscheint mir plausibel, daß Schopenhauer wesentlich deshalb an seiner rigoros gefaßten idealistischen Grundansicht festhielt, weil seine Metaphysik grundlegend auf der axiomatischen Unterscheidung von Ding an sich (Wille) und Erscheinung (Vorstellung) basiert. Es gibt meines Erachtens noch einen weiteren wichtigen Grund dafür, daß er hartnäckig an seiner idealistischen Grundansicht festhielt, obwohl der rigorose Idealismus logisch nicht mit den deutlich vorhandenen real-materialistischen Elementen kompatibel ist: Seine Willensmetaphysik diente Schopenhauer zur Stützung seiner Ethik. Eine minimal-realistische Interpretation der Schopenhauerschen Philosophie würde zwar die logische Widersprüchlichkeit des Gehirnparadoxons auflösen, allerdings würde dies eine starke Relativierung seiner Metaphysik und der darauf aufbauenden Ethik zur Konsequenz haben. Schopenhauer betrachtete den Materialismus mit Blick auf die ethischen Konsequenzen als destruiierend: Der Naturalismus würde „zerstörend für die Ethik seyn“.<sup>124</sup>

Es ist sehr wichtig und wesentlich daß man von der Unhaltbarkeit des reinen *Naturalismus*, oder der absoluten Physik, welche mit dem *Materialismus* nahe verwandt ist, eine feste Ueberzeugung erlange: weil jene Lehre die Ethik gänzlich verdirbt und auf grenzenlosen Egoismus und Todesfurcht führt [...].<sup>125</sup>

Auch in seinem Briefwechsel mit Julius Frauenstädt wies Schopenhauer wiederholt auf die ethischen Implikationen des Materialismus hin. Darin beschwor er die Gefahr eines egoistischen Eudämonismus: „Der Materialismus ist *wesentlich unmoralisch*, d. h. bietet nicht das kleinste Fundament für Moral; es sei denn für egoistische, auf Reciprocität gehende.“<sup>126</sup> Eindringlich ermahnte er Frauenstädt: „[S]chwören Sie ab dem Teufel, d. i. der materialistischen Moral“.<sup>127</sup>

### 5. Zusammenfassung

Schopenhauers Philosophie stellt einen bedeutenden Schritt in der Entwicklung einer Theorie des Unbewußten dar. Bewußtsein und kognitiv-intellektuelle Fähigkeiten lokalisierte er im Gehirn (Cerebralsystem) und faßte das Großhirn als eine globale funktionelle Einheit auf. Seine Konzeption der Großhirnfunktion ist stark beeinflusst von Flourens' Äquipotenztheorie. Das Postulat der Äquipotentialität wurde erst ab 1860 durch die cerebrale Lokalisationstheorie abgelöst. Unbewußte psychische Phänomene wie Träume und Halluzinationen haben nach Schopenhauer ihren Ursprung im Gangliensystem (*cerebrum abdominale*),

---

124 HN III, 400 (§ 1), siehe auch W II, 194.

125 HN III, 447.

126 Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 28.6.1856. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 348; GBr, 395.

127 Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 31.10.1856. Hübscher und Fleiter, a. a. O., 354; GBr, 403f.

das über Nerven mit dem Gehirn kommuniziere. Dieses polare neuroanatomische Lokalisationskonstrukt Schopenhauers (Cerebralsystem: bewußter Pol, Gangliensystem: unbewußter Pol) steht in der Tradition von Reil und Bichat. Die Tatsache, daß er sowohl für bewußte als auch für unbewußte psychische Phänomene eine materielle Repräsentation im Nervensystem annahm, unterstützt die These, Schopenhauer habe sich unter dem Einfluß der französischen Physiologie (insbesondere Cabanis) von seiner idealistischen Erkenntnistheorie gelöst und einen neurophysiologischen Naturalismus vertreten. Die damit einhergehende Hinwendung zum Materialismus ist nur mit minimal-realistischen Prämissen logisch konsistent. Dies relativiert allerdings Schopenhauers idealistische Grundansicht und unterminiert das Fundament seines metaphysischen Systems, auf dem seine Ethik basiert.